

Roland Murphy

## Heilige Schrift und Kirchengeschichte

Das Recht, Kirchengeschichte und Schriftauslegung miteinander in Beziehung zu setzen, hat Gerhard Ebeling in einer Untersuchung aus dem Jahre 1947 dargestellt: «Kirchengeschichte als Geschichte der Auslegung der Heiligen Schrift.»<sup>1</sup> Einige Implikationen der Thesen Ebelings habe ich anderswo erörtert<sup>2</sup>. Dieses Heft von CONCILIUM eignet sich vorzüglich dazu, folgende Worte zu beachten: «Aber Auslegung der Heiligen Schrift vollzieht sich nicht nur in Verkündigung und Lehre, und erst recht keineswegs etwa primär in Kommentaren, sondern auch im Handeln und Leiden. Auslegung der Heiligen Schrift vollzieht sich in Kultus und Gebet, in theologischer Arbeit und persönlichen Entscheidungen, in kirchlicher Organisation und Kirchenpolitik, in der Weltherrschaft der Päpste und in der Kirchenhoheit der Landesherren, in Kriegen im Namen Gottes und in Werken barmherziger Liebe...» (23 f).

Wie das Zitat zeigt, ist Auslegung der Schrift im weitesten Sinne aufzufassen. Auf allen Ebenen innerhalb der Kirchengeschichte muß sie die Wirkungsgeschichte berücksichtigen.

### *I. Die Auslegungsgeschichte der Schrift*

Natürlich können wir hier eine solche «Geschichte» nicht darstellen. Stattdessen haben wir gewisse Faktoren zu beachten, die den Lauf jener Geschichte wesentlich geprägt haben. Zunächst einmal kommt dafür die relativ späte Entdeckung

der Buchdruckerkunst in Betracht, die die Bibeln weiteren Kreisen erst zugänglich machte. In gewisser Hinsicht ist Ebelings These am besten auf eine literarische Gesellschaft anzuwenden, in der jeder eine Bibel hat. Wie nun sieht die «Geschichte» in der vorliterarischen Situation aus?

Während der vergangenen Jahrhunderte galt die Schrift keineswegs als eine Textsammlung, mit der sich der Durchschnittschrist befaßte. Sie gehörte vielmehr in die Kompetenz der Gebildeten, und meistens waren dies die Kleriker. Jene Lehrer und Prediger, deren Fähigkeiten natürlich sehr unterschiedlich waren, erläuterten den Gläubigen die Bibel. Die Koryphäen unter ihnen, von Origenes über Augustin bis zu Hieronymus, gewannen großen Einfluß auf spätere Generationen. Im Mittelalter entwickelte sich der monastische Stil der *Lectio divina*, und ein etwas rationalistischer Ansatz bewirkte die Einverleibung der Schrift in die «Sentenzen». Diese mehr oder weniger wissenschaftlich geprägte Umsetzung der Bibel erreichte auf verschiedenen Wegen (in der Predigt, in der Liturgie, durch die Kunst – «Bibel der Armen») die Kirchengemeinschaft als ganze.

Zweitens war man der Ansicht, Bibel und Glauben seien identisch. Man erklärte dies im Lichte der Tradition. Wie Augustin in «*De utilitate credendi*» (14,31) bemerkt: «Also laß mich nur ein wenig überlegen, wem ich eigentlich über ihn geglaubt habe ... Und da komme ich darauf, daß ich niemand persönlich geglaubt habe, sondern nur einer bei Völkern und Nationen fest gegründeten Meinung und der allerdings weitem berühmten Ansicht, daß diese Völker an allen Orten die Geheimnisse der katholischen Kirche erfaßt haben.» Diese Auffassung nimmt für unser heutiges Empfinden der Schrift ihre Schärfe. Natürlich gab es theologische Zwistigkeiten, wie der Gnostizismus, der Arianismus und andere Bewegungen zeigen. Aber die Bibel spielte dabei eher eine affirmative als eine innovatorische Rolle. Das theologische Denken vereinnahmte durchweg die Analyse des Bibeltextes.

Drittens las die Christenheit im Fahrwasser der herrschenden Hermeneutik das Alte Testament im Licht des Neuen – vor allem deutete sie es typologisch. Diesen Ansatz gibt es sogar heute noch, wie die bekannte «Theologie des Alten Testaments» von Gerhard von Rad (Band II) belegt. Aber die moderne Entwicklung der Hermeneutik hat laut ihrem Verständnis von Historizität und geschichtlichen Voraussetzungen ei-

nes alten Textes einem allzu willkürlichen Gebrauch des Alten Testaments deutliche Grenzen gesetzt. Das hat zur Folge, daß die Christenheit vor allem seit den letzten zweihundert Jahren besser imstande ist, das Alte Testament als eigenständige Schrift zu hören; nun kann ein fruchtbarer Dialog mit der hebräischen Bibel beginnen.

Verschiedene Beispiele zeigen den Zuwachs an Verständnis. Man vergleiche bloß die «Moralia» Gregors des Großen über Ijob mit der gegenwärtigen christlichen Auslegung dieses klassischen Buches. Jahrhundertlang deutete man das Hohe Lied bloß im Rahmen der Beziehung Gottes zu den Menschen oder als Verhältnis Christi zur Kirche (oder zur Seele des einzelnen). Heute spricht man auch eine andere Ebene an: die Sexualität des Menschen, seine Fähigkeit zu Beziehungen in Liebe und Treue.

Viertens ist es nicht zwingend, den Einfluß der biblischen Schriften individualistisch zu verstehen. Es geht nicht darum, wie Augustin zu bekennen: «So viel bedrängt mein Herz, o Herr, in der Hilflosigkeit meines Daseins, sobald es von den Worten Deiner heiligen Schriften getroffen wird» (Bekenntnisse 12, 1). Die «Nimm-und-lies-Erfahrung» der Bekenntnisse 8, 12 ist vielmehr einmalig. Kein einziger Text, kein einziges Buch ist bevorzugt.

In dieser Zeitschrift hat Jean Leclercq (CONCILIUM 2 [1966/7] 507–514) die umfassende Rolle der Bibel bei der gregorianischen Reform beschrieben. G. Basetti-Sani (CONCILIUM 4 [1968/8–9] 494) erörterte Franz von Assisis Deutung des Evangeliums, das die Lebensweise in Armut sowie die Haltung gegenüber den Muslimen beschreibt. Yves Congar (CONCILIUM 5 [1969/8–9] 520–526) deutet scharfsinnig die Rolle, die die Interpretation des Alten Testaments in der Klerikalisierung der mittelalterlichen Gesellschaft im Westen gespielt hat.

Schließlich ist klar, daß es auf dem relativ begrenzten Gebiet der Auslegungsgeschichte der Bibel selbst noch vieles zu erforschen gibt. Man könnte auf die üblichen Resümees wie auf die Spezialstudien verweisen, jedoch berühren diese bloß die Oberfläche<sup>3</sup>. Insbesondere die kulturellen Voraussetzungen der früheren Interpreten müssen ergründet werden. Hier lernt man die Begründungen der damaligen Exegese und ihre Stichhaltigkeit kennen. Interpreten des zwanzigsten Jahrhunderts haben ihre eigenen Voraussetzungen. Es zeugt von Kurzsichtigkeit, die alte Exegese als vorkritisch und unwissend abzu-

stempeln. Wie ein moderner Historiker bemerkt: «Es ist der wichtigste Wert der vorkritischen Exegese, daß sie keine moderne Exegese ist; sie ist anders, fremd, gehört in unseren Augen sogar öfters ins Reich der Phantasie. Eben weil sie fremdartig erscheint, regt sie die modernen Interpreten fortwährend an; sie gibt ihnen exegetische Impulse, auf die sie selbst nicht gekommen wären und die sie auch in keiner Neuerscheinung gefunden hätten; sie fordert immer wieder erneutes Lesen und wiederholtes Deuten des Textes. Interpreten, die sich nicht nur mit dem Text, sondern auch mit jenen Textzugängen befassen, werden bald bemerken, daß sie mit anderen als mit ihren eigenen Augen kaum vorstellbare Zeichen zu sehen und mit Hilfe anderer Ohren Stimmen zu hören gelernt haben, die für die eigenen Ohren zu leise tönen.»<sup>4</sup>

Die Beurteilung der damaligen Bibelausleger jedoch muß eine Geschichtsauslegung von Bewegungen innerhalb der Kirche berücksichtigen, die verschiedentlich unter Einfluß solcher Interpretationsvorgänge standen. Wurden die Bibel und die biblischen Vorstellungen noch anders als auf dem üblichen Wege mit Hilfe von Liturgie und Predigt vermittelt? Und welche historischen Gründe machten gewisse biblische Vorstellungen wirksamer als andere? Solche Aspekte entgingen Ebelings Aufmerksamkeit nicht: «Das wird zur Folge haben, daß die kirchengeschichtliche Arbeit sich auch der Geschichte der Auslegung der Heiligen Schrift im engeren Sinne stärker wird zuwenden müssen als es bisher der Fall war, sei es indem der Auslegung einzelner Schriftstellen durch die Kirchengeschichte hindurch nachgegangen wird, sei es daß die Geschichte des Verständnisses einzelner Teile oder Gedankenkomplexe aufgedeckt wird, und zwar nicht nur innerhalb der theologischen Literatur, sondern auch in ihrer praktischen Auslegung in dem Geschehen selbst» (25).

## II. Kirchengeschichte als grundlegende Kritik

Abschließend sagt Ebeling: «Die kirchengeschichtliche Arbeit dient der radikalen Destruktion alles dessen, was sich im Laufe der Geschichte zwischen uns und Christus gestellt hat, ohne auf ihn hinweisende Auslegung der Heiligen Schrift zu sein» (28). Er beschreibt nicht, wie der Historiker diese «radikale kritische Destruktion» betreiben soll. Die Geschichte aber hat viele Bewegungen verurteilt, die eine Mauer zwi-

schen der Kirche und Christus errichtet haben. Man denke dabei an die weltliche Macht des Papsttums – wie unumgänglich sie offensichtlich als Faktum der historischen Entwicklung jener Tage gewesen sein mag. Solche und ähnliche Urteile lassen sich einfacher im Nachhinein als im Strudel der Ereignisse fällen. Sie sind jedoch Zeichen für die auf Christus hinweisende Zukunft.

Wer die Schriften studiert, wird bestätigen, daß der Historiker nicht ohne die Hilfe der exegetischen Wissenschaft auskommt. Dies liefert ein notwendiges Kriterium für die Sichtung der verschiedenen kirchlichen Bewegungen. Gemeint ist exegetische Gelehrsamkeit im weitesten Sinne – einschließlich einer theologischen Empfindsamkeit. Sie gehört wohl zum Rüstzeug eines jeden Theologen und zielt auf die Ergebnisse der gegenwärtigen historisch-kritischen Bibelforschung. Trotz des öfters erhobenen Widerspruchs gegen einen solchen Ansatz (die eigenen Voraussetzungen der Methode wirken einschränkend) bleibt sie ein handfestes Kriterium, darüberhinaus nahezu das einzige, das uns heute ermöglicht, die Bewegungen innerhalb der Kirchengeschichte auf ihre Stichhaltigkeit zu überprüfen. Sie ist das zuverlässigste Mittel, die explosive Kraft des Gotteswortes zu entfesseln, so daß wir der kritischen Beurteilung Ebelings zustimmen können.

Erst in diesem Jahrhundert konnte ein römisch-katholischer Theologe sagen, daß die Bibel «die *norma normans, non normata*» dogmatischer wie undogmatischer Glaubensäußerung ist<sup>5</sup>. Diese Worte Rahners betonen, daß der Schrift im Blick auf die kirchliche Beurteilung von Traditionen, die in der Kirche gewachsen sind, die Funktion einer scharf schneidenden Prüfsonde zukommt. Erwägen wir nun, wie dies in der Praxis der Kirche angewendet wird.

Die Gretchenfrage lautet: Wie glaubwürdig hat die Kirche die Bibel gehört? Gerade dieses Heft von CONCILIUM veranschaulicht zweifelsohne verschiedene Arten, in denen die Kirche oder zumindest gewisse Gruppierungen in ihr auf die Bibel gehört oder auch nicht gehört haben. Hier möchten wir keine Plus-minus-Rechnung aufmachen. Die Bibel stellt jedoch eine gewisse Rechtsinstanz dar, vor der die Ereignisse der Kirchengeschichte beurteilt werden können. Obwohl die katholische Tradition die Möglichkeit gelten läßt, daß der Heilige Geist die Kirchengeschichte lenkt, hat diese Tatsache die

Kirche offensichtlich nicht vor groben Fehlern bewahrt (Judenverfolgung, Kreuzzüge). In diesen Fällen war das biblische Wort in seiner Bedeutung entstellt, oder man hatte es einseitig aufgenommen oder auch schlicht und einfach gar nicht gehört. Gibt es auch heute noch solche Beispiele?

Verschiedene heikle Themen fordern eine Stellungnahme der theologischen Wissenschaft<sup>6</sup>. Die Haltung des Neuen Testaments zur Scheidungsfrage studierte man sorgfältig, jedoch blieben diese Meinungen ohne Auswirkung auf Theologie und Praxis<sup>7</sup>. Die brennende Frage der Frauenordination erscheint in dem Forschungsbericht der Amerikanischen Katholischen Bibelgesellschaft über die Rolle der Frau im frühen Christentum: «Wir kommen zu dem Schluß, daß die Zeugnisse des Neuen Testaments, wenn sie auch für sich allein genommen keine Entscheidung beinhalten, doch auf die Möglichkeit der Zulassung von Frauen zum priesterlichen Dienstamt hinweisen.»<sup>8</sup> Dies ist nicht die einzige theologische Instanz, die so denkt<sup>9</sup>. Zugegebenermaßen kommt eine so wichtige Angelegenheit nicht über Nacht zustande. Aber die «Tradition» der Kirche darf nicht undifferenziert, ja sogar ohne weitere Nachforschungen als ausschlaggebendes Argument gegen die biblische Evidenz stehen bleiben.

Die «radikale kritische Destruktion», von der Ebeling sprach, war teilweise durch die Reformen des Zweiten Vatikanischen Konzils verwirklicht worden. Zur Zeit der Abfassung dieses Artikels (November 1985) gibt es ein gewisses Rätselraten über die in Rom zusammengerufene Bischofssynode zur Bewertung des Konzils. Die kurze Dauer der Synode steht in schroffem Kontrast zu den langwierigen Vorbereitungen und den nahezu endlosen Sitzungen des Zweiten Vatikanischen Konzils. Inventarisierung jedoch gehört notwendigerweise zum Leben, und für das Leben der Kirche ist es erforderlich, Schrift und Kirchengeschichte auf die eigentlichen Themen zu verweisen. *Ecclesia semper reformanda...*

<sup>1</sup> Gerhard Ebeling, *Kirchengeschichte als Geschichte der Auslegung der Heiligen Schrift* (Tübingen 1947) 23 f, 25, 28.

<sup>2</sup> N. Minnich u. a. (Hg.), *Reflections on the History of the Exposition of Scripture*, in: *Studies in Catholic History in Honor of John Tracy Ellis* (Wilmington 1985) 489–499.

<sup>3</sup> Siehe die historischen Skizzen: S. A. Greenslade u. a. (Hg.), *The Cambridge History of the Bible* (Cambridge 1963–1970) Band I–III; R. Grant and D. Tracy, *A Short History of the Interpretation of the Bible* (Philadelphia 1984). Die Studien von Henri de Lubac, *Exégèse Médiévale* (Paris 1959–1964) und Beryl Smalley, *The Study of the Bible in the Middle Ages* (Notre Dame 1964), brauchen Ergänzungen.

<sup>4</sup> David Steinmetz, *John Calvin on Isaiah 6: Interpretation* 36 (1982) 156–170; 170.

<sup>5</sup> Karl Rahner, *Was ist eine dogmatische Aussage?* In: *Schriften zur Theologie* 5 (Einsiedeln/Zürich 1964<sup>2</sup>) 54–81; vgl. auch ders., *Zur Theologie der Heiligen Schrift*, in: *Sacramentum Mundi* IV (1969) 428–441.

<sup>6</sup> Vgl. Raymond E. Brown, *Biblical Reflections on Crises Facing the Church* (New York 1975).

<sup>7</sup> Siehe die Analyse von B. Vawter, *Divorce and the New Testament: Catholic Biblical Quarterly* 39 (1977) 528–542 (dort vollständige bibliographische Angaben).

<sup>8</sup> Der Text steht in *Catholic Biblical Quarterly* 41 (1979) 608–613; Zitat: 613.

<sup>9</sup> Obwohl es keine offizielle Verlautbarung gab, scheinen die Kommissionsmitglieder der Päpstlichen Bibelkommis-

sion der siebziger Jahre gleichfalls keinen Schriftbeweis für den Ausschluß der Frauen vom Priesteramt gefunden zu haben.

<sup>10</sup> Das Zitat aus *«De utilitate credendi»*, 14,31 habe ich der Übersetzung von C. J. Perl (Paderborn 1966), das Zitat aus den *«Confessiones»* 12,1 jener von H. U. von Balthasar (Einsiedeln/Zürich 1985) entnommen (d. Ü.).

Aus dem Engl. übersetzt von Mieke Korenhof-Scharffenorth

## ROLAND MURPHY

Mitglied des Karmeliterordens. Derzeit Inhaber des George-Washington-Ivey-Lehrstuhls für Bibelwissenschaften an der Duke University in Durham, N. C. Mitherausgeber und Mitarbeiter von *«The Jerome Biblical Commentary»*. Verfasser zahlreicher Studien über biblische Fragen. Anschrift: Divinity School, Duke University, Durham, N. C. 27706, USA.